

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2002

Deutsch-französischer Ideentransfer  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2002  
8. Jahrgang

# Deutsch-französischer Ideentransfer im Vormärz

herausgegeben von  
Gerhard Höhn und Bernd Füllner

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2002  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Herstellung: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-406-8  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

schriftenvereine, Städte), Formen (Politische Presse, Staatliche Kontrolle, Zeitungen, Wandel der Literatur, Politisierung, Politische Lyrik, Bücher für das Volk) und Ausgang (Was übrig blieb, Desillusionierung). Das Klicken auf hervorgehobene Stichworte im Kapiteltext oder auf Bildausschnitte links vom Text öffnet dazugehörige Erklärungen oder Bilder (Liedblätter, Titelseiten oder Karrikaturen). Das Navigationsrad bietet auch Links für eine ausführliche alphabetische Liste von Stichworten, Biographien für mehr als 50 Personen, und eine ausgezeichnete Bibliographie der Quellen und Sekundärliteratur.

Diese Anthologie und die begleitende CD-Rom sind empfehlenswert für Bibliotheken, Germanisten und allgemein historisch Interessierte.

*Lorie A. Vanचना (Creighton University)*

***Barbara Hahn: Die Jüdin Pallas Athene. Auch eine Theorie der Moderne. Berlin: Berlin Verlag, 2002.***

Welche Orte können jüdische deutsche Frauen in einer Moderne einnehmen, die sich an bipolaren Kategorien orientiert? Welche Bilder, Stereotypen und Zuschreibungen existieren? Welche Beiträge lieferten diese Frauen selbst zur Moderne? Mit diesen Fragen beginnt die Literaturprofessorin Barbara Hahn ihr neues Buch über Verortungsbewegungen von jüdischen Frauen im Deutschland vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Verfasserin legt eine akribisch recherchierte Studie vor, in die sie ihre Arbeiten über Rahel Levin Varnhagen und Kulturtheoretikerinnen des 20. Jahrhunderts sowie zum Verhältnis von Geschlecht und Autorschaft integriert.

Das Buch besticht durch seine querdenkende Fragestellung. Ausgangspunkt ist ein Gedicht von Paul Celan, in dem dieser die Göttin Pallas Athene als Jüdin markiert. Diese Figur, die ebenfalls in Gedichten von Heinrich Heine und Gottfried Benn auftaucht, nimmt zwei Kulturen in sich auf. Die griechische Göttin Pallas Athene ist die „Tochter ohne Mutter“, sie steht allein jenseits weiblicher Genealogie und symbolisiert die Kriegerin, die Denkerin. Anders hingegen die Bezeichnung ‚Jüdin‘. Diese konnotiert Ausgrenzung und gleichzeitig einen erotischen Bezug. In der Verbindung wird die Jüdin Pallas Athene zur Erinnerungstifterin, zur Symbolfigur einer Geschichte des jüdischen Volkes und zur Vermittlerin einer verborgenen Kontinuität. Doch der Ort dieser Figur ist nicht bei den jeweils kulturtragenden Positionen, sondern wird ver-

weigert, die Jüdin Pallas Athene lebt eine Zwischenexistenz. In dieser sieht Hahn einen diskursiven Fixpunkt zur Annäherung an Orte jüdischer Frauen in Deutschland, zu dessen Erkundung sie kulturhistorische Aspekte mit heranzieht. Ergebnis dieser Verfahrensweise ist ein anregendes und tiefgründiges Buch.

Barbara Hahn beginnt mit dem Jahrhundert der Aufklärung. In Deutschland sorgen einige Konversionen für Aufruhr, so der Religionsübertritt von Anna Constanze Gräfin von Cosel, die trotz ihrer christlichen Herkunft nach jüdischen Regeln lebt. Daneben zeugen Dokumente über Konversionen jüdischer Frauen, dass diese ihren Religionswechsel als kulturellen Akt verstehen, der ihnen die Teilnahme an der dominanten Kultur ermöglichen soll.

Der Traditionsbruch zeigt sich auch auf sprachlicher Ebene, Deutsch und/oder Französisch treten an die Stelle des Hebräischen. Aus dieser Distanz heraus scheint die Identifikation als Jüdin wieder möglich, bleibt aber durch die Ausschlusskriterien der bürgerlichen Gesellschaft erschwert. Einige Jüdinnen folgen einem gesellschaftlichen Frauenbild, das die Frau dem Schönheitsideal der griechischen Antike unterwirft. So greift z.B. Henriette Herz diesen Schönheitskult auf und inszeniert sich mit den dazugehörigen Attributen. Andere wie Rahel Levin suchen die Begegnung und den Dialog. Es entsteht der Mythos des jüdischen Salons, in dessen Zentrum eine gebildete jüdische Frau steht. Der Begriff ‚Salon‘ wurde jedoch erst nach 1840 verwendet, die Initiatorinnen nannten ihre Zusammenkünfte anders (Rahel Levin spricht „von ihrer ‚Gesellschaft‘“). Hahn skizziert die Implikationen dieses Mythos und dessen Tradierung in der Forschungsliteratur des 20. Jahrhunderts. Sie weist nach, dass sich fast alle diese Studien auf unhinterfragte Quellen und einen Spiegeleffekt stützen und fordert eine andere Lesart, vor allem für die in ihrer gesamten Bedeutung noch zu erforschende Sammlung Varnhagen in Krakau und den Nachlass von Brinckmann in Schweden. Es gehe darum, so ihre These, der Geschichte des Berliner Salons eher in einer anderen Bewegung, in einem „Modus des Erinnerns an Unabgeholtes und Unerfülltes, an Wünsche und Enttäuschungen“ näherzukommen. Auf diese Weise könne sich auch das Neue dieser Experimente jüdischer Frauen erschließen. Diese stehen zwischen den Ordnungskategorien und entziehen sich der gesellschaftlichen Definitionsmacht. Hier spielen jüdische Frauen bewusst mit den Brüchen, die ihr Leben und ihre Identität bedingen.

Im 19. Jahrhundert zeigt sich ein Wandel. Jüdische Frauen treten als Autorinnen auf und verlassen damit den jüdischen Ort der Tradierung. Gleichzeitig sorgt die Geschlechterideologie der dominanten bürgerlich-christlichen Kultur für Ausgrenzung. Der Diskurs über die ‚Jüdin‘ und ihren Ort in der modernen Gesellschaft gewinnt an Brisanz, nicht zuletzt, weil sich Jüdinnen zu diesem Diskurs zu Wort melden. Die Bandbreite dieses Diskurses wird am Beispiel einiger Werke von Nahida Ruth Lazarus, Paula Winkler und Else Croner vorgestellt. Sie reicht über das Bild der jüdischen Mutter, die eine verfügbare Geschichte symbolisiert, bis zu der Denkfigur einer jüdischen Frau, in der alle Kulturen verschmelzen und die daher das größte Potenzial hat. Auch der Mythos vom jüdischen Salon wird wieder bemüht. Doch wie hundert Jahre zuvor gibt es kaum Zeugnisse von den Frauen selbst, die im Berlin der Jahrhundertwende einen Salon führen, die Tradierung findet durch andere statt. Für Hahn ist mit den Salons um 1900 eine soziale und kulturelle Vielfalt verbunden, die eine Zersplitterung in großbürgerliche, intellektuelle oder kulturelle Salons nach sich zieht. Es scheint, so ihre These, dass der Salon um 1900 „als politischer Ort“ keinen Ort mehr hat.

Welche lebhaften Orte gibt es dann für eine deutsch-jüdische Kultur und deren weibliche Vertreter? Die Autorin verweist auf eine in Briefen überlieferte Freundschaft zwischen zwei intellektuellen Frauen, Margarete Susman und Gertrud Kantorowicz. Beide setzen sich in dem erst spät publizierten brieflichen Austausch und in theoretischen Werken mit Fragen der deutsch-jüdischen Kultur auseinander. Die von ihnen entwickelte intensive Kommunikation, geprägt von gegenseitiger Unterstützung, scheint mit männlichen Intellektuellen nicht lebbar zu sein. Die Freundinnen verankern einen „Ort dialogischen Denkens“, der sich gängigen Konnotationen entzieht. Aus diesem Nichtselbstverständlichen entsteht der Rekurs „auf eine Tradition, die nicht benannt, aber zitiert wird“, wenn Kantorowicz aus der Bibelübersetzung Luthers zitiert, diese Zitate jedoch in jüdische Bedeutungsfelder überführt.

In dieser Zeit entstehen mehrere kulturtheoretische Konzepte, die um die Begriffe ‚Frau‘ und ‚Jüdin‘ angeordnet sind. Ihre Verfasserinnen bemühen sich um die Konstituierung eines Ortes in der Moderne für jüdische Frauen und stoßen – ein weiteres Mal – an Grenzen. So beschreibt die Historikerin Selma Stern den Typus ‚Jüdin‘, ohne ihn als Kategorie etablieren zu können, da sie Unterschiede zwischen der modernen Frau und der modernen Jüdin nicht benennen kann. Ähnlich ergeht es Susman. In ihren theoretischen Schriften zeigt sich das Dilem-

ma, den Zusammenbruch der Welt nach 1933 in fassbare Kategorien zu überführen. Die bisherigen Polaritäten der Moderne zerfallen in eine Komplexität, die Susman „als Ende dessen“ bezeichnet, „was sie einmal Europa und einmal Abendland nannte.“ Auch Hannah Arendt recurriert nach 1945 nicht mehr auf diese Begriffe, sie sind funktionslos geworden.

Es scheint, so Barbara Hahn, dass mit dem Erkennen dieser kategorialen Begrenzungen, die, gestützt vom dominanten System, nur anpassungs- und integrierbares Denken zulassen, einige intellektuelle Frauen in Auseinandersetzung mit ihrer Zeit neue Schreibweisen und Ausdrucksformen ‚erfinden‘. Sie finden sie in Zeugnissen von Vorgängerinnen und übersetzen diese in ihre Gegenwart. Allerdings hat dieses Ausbrechen aus den normierten Theorieformen fatale Konsequenzen in Form von Vergessen, Verdrängen und Verschweigen.

Als Beispiel stellt Hahn eine Tradierungslinie vor (Texte von Bertha Badt-Strauss, Margarete Susman und Hannah Arendt aus den Jahren 1918 bis 1968), die Rahel Levin Varnhagen und Rosa Luxemburg zusammenführt. So inszeniert Badt-Strauss am Beispiel der „Stammeschwestern“ eine Figur der Rückkehr, die jedoch in ihrem Werk „Jüdinnen“ von 1937, in der Bewegung der Flucht und der Emigration geschrieben, nicht mehr auftauchen kann, eine Rückkehr nach Deutschland ist nicht möglich. Susman hingegen stilisiert Rosa Luxemburg zu einer Heldin, lässt aber deren politische Arbeit außen vor. Ihr Verbindungspunkt sind die Briefe, die beide Frauen verfasst haben und die von anderen posthum herausgegeben wurden. Luxemburgs Briefe wurden von ihrer Freundin Luise Kautsky publiziert. Die nachfolgende Biographie Kautskys trennt wie Susman zwischen der Privatperson und der Politikerin. Erst Hannah Arendt kann mithilfe ihrer Biographie über Rahel Varnhagen (dt. Ausgabe 1959) und der Verarbeitung theoretischer Werke von Rosa Luxemburg im Buch über die Revolution (1963) das eigene Schreiben in eine ihr selbst gemäße Sprache überführen. Sie entwickelt einen Stil und eine Lektüre, die dem Schreiben Rahel Levins korrespondieren, im herrschenden Denksystem jedoch als unsystematisch und inkonsistent verworfen werden. In diesem Schreiben sieht Hahn eine Möglichkeit, Ungenanntes zu benennen. Arendts Lektüre von Rahel Levins Briefen „rettet die Bruchstücke einer zerstörten Tradition, die damit nicht in die Geschichte der Sieger eingepaßt werden können. [Sie] knüpft Stränge, die quer zu gegebenen Überlieferungsrastern liegen.“ Ein Schreibgestus, der der Diskussion über den Ort der Jüdin in der Moderne eine Sprache geben kann.

Der geschichtliche Bruch ereignet sich 1933. Der Völkermord an den Juden in Europa verwirft alle Kategorien und Versuche einer Tradierung jüdischer Geschichte. Auch nach 1945 ist ein Anknüpfen nur unter Schmerzen möglich. In ihrem ausführlichen und detailreichen Schlusskapitel zeichnet Hahn die Wege nach, die Bertha Badt-Strauss, Margarete Susman und Hannah Arendt gehen, um „die Erfahrung der Wunde, des Risses, einer unheilbaren Verletzung“ zum Ausdruck zu bringen, sie überhaupt in Denkräume zu holen. Der Versuch führt bei allen über das Medium Literatur und die Exil-Erfahrung. Sie beschäftigen sich mit kulturgeschichtlichen Themen und erkennen, dass die zerstörte Geschichte nicht ersetzbar ist. Badt-Strauss und Susman setzen sich mit der Joseph-Trilogie von Thomas Mann auseinander, Susman schreibt über die Beziehung von Charlotte von Stein und Goethe (1951), Arendt veröffentlicht ihre Totalitarismus-Studie. Die Stärke dieser Texte besteht für Barbara Hahn darin, „daß der Bruch lesbar bleibt“, und dass ihn „zu lesen, [...] immer noch aufgegeben“ ist.

Andere Bemühungen um eine Verortung nach 1945 konzentrieren sich auf persönliche Beziehungen. Hahn skizziert die Verbindungen zwischen Karl Jaspers, Martin Heidegger und Hannah Arendt, des Weiteren die Briefwechsel von Heidegger und Elisabeth Blochmann, Mascha Kaléko und nochmals Arendt.

Der Briefwechsel zwischen Karl Jaspers und Hannah Arendt dokumentiert eine vierzigjährige Freundschaft. Der Kontakt beginnt mit einer Anfrage Arendts an den Professor, sie selbst ist Doktorandin. Daraus entsteht ein für beide produktiver Denkraum, der sie von einander lernen lässt. Arendt emigriert im Gegensatz zu Jaspers in die USA und erlebt den Bruch nach 1945 anders. Ihre Briefe zeugen von dieser Veränderung, es ist ein „Schreiben und Denken ‚ohne Geländer‘“. Die Briefwechsel zwischen Heidegger und intellektuellen Jüdinnen stehen diesem intensiven Dialog diametral gegenüber. Heidegger inszeniert seine Position als einsamer Kämpfer (wie auch gegenüber Jaspers) und vertritt geschlechterideologische Stereotypen, nach denen das Denken von Frauen dem von Männern nicht gleichkommen kann. Er lädt die Kontakte erotisch auf und erfindet Liebesgeschichten, hinter denen die Zeit zwischen 1933 und 1945, die er in Deutschland erlebt, verschwindet. Die Briefwechsel laufen ins Leere.

Heidegger ersetzt die reale Frau, in diesem Fall seine Briefpartnerinnen, erst durch die Figur der Aphrodite, dann durch eine namenlose griechische Göttin. Schließlich folgt eine Zuordnung zu Pallas Athene.

Diese Konfiguration rekurriert auf eines der Gedichte von Benn, die Hahn einleitend anführt. Darin heißt es: „Geschlecht behütend und Gehirn bedrohend“. Mit dieser Besetzung wird die Jüdin Pallas Athene zur nicht-schreibenden Frau und zur behütenden Mutter, zur sinnenden Muse. Ihr Weg führt also nicht in die Moderne, sondern aus ihr heraus, sie verschwindet als reale Person im dominanten System.

Die letzte Geschichte verweist auf eine andere Fortführung. Es geht um die Freundschaft zwischen Margarete Susman und dem viel jüngeren Paul Celan. Sie treten in Briefkontakt und bemühen sich um ein aufmerksames Verstehen des Anderen, das beide im eigenen Denken vorantreibt. Celan kann sich durch die Arbeiten der Vorgängerin der brüchigen Tradition des jüdischen Volkes annähern, gleichzeitig führt er Susmans Arbeiten fort, indem er diese in seine Sprache überträgt.

Das Buch von Barbara Hahn ruft die Zeuginnen der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur wieder auf, führt die Stimmen zusammen und schafft ein facettenreiches Bild, das es in dieser assoziierten Einheit nie gegeben hat. Gleichzeitig korrigiert die Autorin Tradierungen und Stereotypen. Anhand der eingangs vorgestellten Lesart konstituiert sich ein bisher nicht-lesbarer Teil der Moderne, der von gängigen Deutungsmustern nicht integriert werden kann oder will. Die an der Figur der Jüdin Pallas Athene nachgezeichneten Konstellationen, Verortungsversuche und Denkbewegungen bringen das ‚Andere‘ einer Moderne zum Sprechen, das konstitutioneller Teil dieser Moderne ist. Damit wird das Buch zu einer beeindruckenden Lektüre über eine nicht stattgefundene jüdisch-deutsche Geschichte und zur impliziten Aufforderung, diese jenseits von bisher praktizierten Lesarten und theoretischen Kategorien neu und anders zu lesen; so zu lesen, dass diese Zeugnisse und auch andere wieder lesbar werden. Es ist ein Plädoyer für ein offenes, gemeinsames Denken, für Lektüren außerhalb gängiger (akademischer) Konventionen.

*Mechthilde Vahsen (Paderborn)*